Kolumne : die Freiheit, Ja oder Nein zu sagen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Alter & Zukunft : Magazin der Pro Senectute Kanton Zürich**

Band (Jahr): **7 (1999)**

Heft 4

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Freiheit, Ja oder Nein zu sagen

Carmen Jucker

Wir mochten ihn nicht besonders, den Pfarrer, der uns in der Sekundarschule Religionsunterricht erteilte. Er war ein konservativer Mann, immer grau gekleidet. Wir waren jung, Teenager. Wir hätten uns einen aufgeschlossenen Freidenker gewünscht, einen, der der Zeit voraus war, oder der mindestens mit der Zeit geht. Wir hatten den Anspruch, dass alle Menschen so dachten wie wir. Mit Andersdenkenden kamen wir nicht zurecht. Die typische Arroganz der Jugend!

Herr M. hielt sich streng an die Bibel. Hätte er mit uns die Diskussion gesucht, wir hätten ihm keine Chance gegeben. Es ist das Privileg der Jugend, schwarzweiss zu denken, wenig Weitblick zu haben, die Alten jedoch des Spiessertums zu bezichtigen. Herr M. war in unseren Augen ein Bünzli, und nichts hätte uns vom Gegenteil überzeugen können.

Was hat es wohl mit so einem unbeliebten, grauen, konservativen Pfarrer auf sich, dass ich fünfunddreissig Jahre später auf die Idee komme, diese Geschichte zu schreiben? Es sind zwei Sätze, die er stets wiederholte, die wir nicht verstanden, oder falsch verstanden. Sätze, die ich jedoch im Laufe meines Lebens immer besser zu verstehen glaube. Sätze, die ich vielleicht noch immer nicht ganz verstehe, aber daran bin, sie verstehen zu lernen.

Den ersten, so berühmten Satz des Pfarrers habe ich verstanden, als meine Mutter im Sterben lag. Im Religionsunterricht mussten wir immer wieder Gedichte und Liedertexte auswendig lernen. Wir hassten das, und wir stöhnten jeweils unüberhörbar, wenn uns der Pfarrer wieder so einen Text aufgab. Unsere Argumente liess er nicht gelten. Wir waren nämlich der Meinung, dass das Auswendiglernen wenig Sinn hätte, denn die Texte sind ja in den Büchern nachlesbar. Seine Antwort lautete jeweils: «Ihr wisst nie, ob Ihr nicht einmal froh darüber seid, ein Lied auswendig singen zu können. Nicht immer habt Ihr bei jeder Gelegenheit ein Buch zur Hand.»

Wie wahr! Wenn der Dialog am Bett eines sterbenden Menschen langsam zum Monolog wird, wenn auf verbale Fragen nonverbale oder gar keine Antworten mehr kommen, dann weht durch das Krankenzimmer ganz plötzlich eine Atmosphäre von Spiritualität und von Religiosität. Und da bleibt oft nichts mehr zu sagen als: «Was morgen ist, auch wenn es Sorge ist, ich sage Ja! So wie die Blume still im Regen abends spricht, weil sie im neuen Licht auch wieder blühen will. Was morgen ist, auch wenn es Sorge ist, ich sage Ja». Nie hätte ich gedacht, dass mir einmal so ein Text hilfreich sein könnte, und doch – er war's!

Den zweiten Satz verstanden wir halbwegs, aber doch nicht ganz. «Gott gibt

uns die Freiheit, Ja oder Nein zu sagen.» Ich verstand das so, dass ich mir ja das Leben nehmen kann, wenn es mir auf dieser Welt zu viel wird. Gründe für dieses Nein findet ein Teenager viele: Liebeskummer, schlechte Noten, Probleme im Elternhaus. Kleine Probleme, doch meist hoch dramatisch, und in der jugendlichen Phantasie sieht dieses Nein auch viel einfacher aus, als es in Wirklichkeit wäre. Auf jeden Fall habe ich im Laufe meines Lebens zu viel schwierigeren Lebenslagen Ja gesagt, vielleicht ab und zu Nein gedacht. Aber es überwog stets das Ja.

Und nun hat mich das Leben an einen Platz gestellt, wo der Satz: «Gott gibt uns die Freiheit, Ja oder Nein zu sagen» plötzlich Bedeutung bekommt. Wo mir klar wird, was das eigentlich heisst, Ja oder Nein zu sagen.

Ich bin als Gemeindehelferin in einer Zürcher Gemeinde mit einem sehr grossen Seniorenanteil tätig. Viele alte Menschen habe ich kennengelernt. Viele Lebensgeschichten gehören dazu. Ich treffe Menschen, die haben Ja gesagt, und sagen noch immer Ja. Ich treffe Menschen, die haben Nein gesagt, und sagen weiterhin Nein. Und sie haben sich weder das Leben genommen, noch sind sie, des Neins wegen, jung gestorben. Sie werden mit dem Nein oft sogar älter, als Menschen, die Ja sagen.

Immer wieder mache ich mir Gedanken, weshalb es einigen gelingt, Ja zu sagen, und anderen offenbar nicht. Wenn ich Pfarrer M. glauben will, so haben wir es selbst in der Hand. Wir können Ja oder Nein sagen. Gott gibt uns die Freiheit. Kann das wirklich so einfach sein? Besitzen nicht die einen Menschen eine innere Kraft, die sie Ja sagen lässt? Die sie anerkennen lässt, was geschieht? Eine Kraft, die, wie es Karlfried Graf Dürckheim nennt, ihnen ermöglicht, Einschränkungen zu bejahen, Unannehmbares anzunehmen, Verluste und Behinderungen immer wieder neu einzuordnen?

Besitzen nicht die anderen Menschen wenig oder gar keine Kraft für dieses Ja? Steht die Kraft uns allen zur Verfügung? Liegt es an uns, sie zu nutzen oder sie brach liegen zu lassen? Ich kenne die Antwort nicht. Aber ich erlebe täglich, dass Menschen, die Ja gesagt haben, nicht nur zum Leben, sondern auch zu sich selbst Ja sagen können. Sie haben eine unübersehbare Ausstrahlung, eine Weisheit. Sie fallen nicht zur Last, sie werden geliebt, auch wenn sie noch so krank und schwach sind. Sie sagen Ja zu allen Facetten des Lebens, und das verleiht ihnen eine grosse Würde.

Und ich sehe auch Menschen, die sich nicht abfinden können. Sie haben es viel schwerer. Sie sagen Nein zum Leben und Nein zu sich selbst. Sie fühlen sich nutzlos, und sie werden, so unchristlich das auch sein mag, weniger geliebt.

Ich denke, es lohnt sich, an diesem Ja zu arbeiten. Jeden Tag ein wenig. Das Leben bietet uns ja genügend Prüfungen, um zu üben.

Wenn es das Privileg der Jugend ist, schwarz-weiss zu sehen, so ist es die Pflicht der Älteren, die Pastellfarben zu sehen. Je mehr ich darüber nachdenke, um so farbiger wird der einst so graue Pfarrer.

Carmen Jucker ist Gemeindehelferin in Zollikon.